Tigerfang auf Sumatra

Autor(en): **Henne am Rhyn, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 10

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tongefäße und Verzierungen aus Pfahlbauten.

einander, fing an zu ſchimpfen und über Gott und Welt zu fluchen und verließ das Windlochhäuschen. Der Hannes aber ſtellte ſich mitten in die Stube und brüllte: „Und jetzt, Maitli, mach', daß du auf den Laubſack kommſt! Mußt nicht meinen, weil ich dem unheimlichen Schleicher da den Weg gezeigt habe, nun könne das Zuſammenhocken und Karlichäſperlen mit dem Wyſel wieder anfangen. Hab' ich früher von dem nichts wiſſen wollen, ſo ſoll er mir jetzt erſt recht nicht unter die Augen kommen, denn wer weiß, ob der Fränzel oder der Strahler den Hauſierer fertig gemacht hat, ich trau's beiden zu." — „Vater!" fuhr das Seppeli auf.

„Still, du Zaupf!" ſchnörrzte ſie der Alte ab, — „auf den Laubſack, ſag' ich!" Das vor Erregung bebende Seppeli wagte keine Widerrede mehr und ſchlich ſich hinauf in ſeinen Guckaus. Dort that es ein Scheiblein zurück und ſtarrte ſchweratmend in die Nacht hinaus. Ein Stern fiel in weitem Bogen in den orgelnden Schrähbach hinab. Aufſchluchzend warf ſich das Maitli auf ſein Lager. (Fortſetzung folgt).

Tigerfang auf Sumatra.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Perſönliche Erlebniſſe eines Schweizers.

Von **R. Henne am Rhyn,** (St. Gallen) Bucareſt.

I.

Wenn der „Tuanku Rimau", d. i. „Unſer Herr Tiger", wie der König des Dſchungels von den Malaien wohl auch in ehrfurchtsvoller Scheu genannt wird, ſich nicht mehr auf das Wild der Wälder zur Beſchickung ſeiner Tafel beſchränkt, ſondern anfängt, die Ställe der Eingebornen heimzuſuchen oder gar ihre Hunde nächtlicherweile unter den auf Pfählen gebauten Häuſern wegholt, ſo baut man eine ſogenannte „Pentſchara", d. i. eine Falle aus unbehauenen Pfoſten, die roh zuſammengefügt und mit Rottanſchlingen ſtark verſichert werden. Im Aeußeren gleicht eine derartige Falle einem niedrigen, engen Stall und zeichnet ſich vor einem ſolchen nur durch die ungemein ſolide Bauart und die ſchwere Fallthüre aus, welche über dem ſchmalen Zugang hängt, bereit herabzufallen, ſobald der die Vorrichtung haltende Strick aus einem Haken ausgelöſt wird, der in loſer Verbindung mit einigen Querſchnüren im Innern ſteht. Im Hintergrunde wird ein Locktier oder beſſer ein vom Tiger ſchon berührter Köder untergebracht.

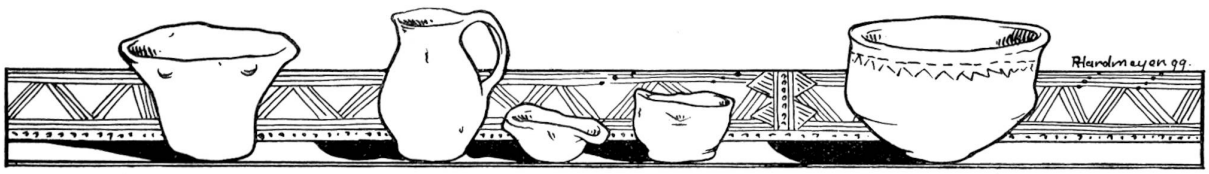
Man errichtet nämlich nur dann eine Falle mit Ausſicht auf unmittelbaren Erfolg, wenn der Tiger an der betreffenden Stelle einen Teil ſeines Raubes für ſpäter zurückgelaſſen hat oder ihm derſelbe dort abgejagt worden iſt. In beiden Fällen kehrt er in der nächſten Nacht mit abſoluter Sicherheit zu dem Orte zurück, um ſeine Mahlzeit zu beendigen, und dieſe ſeine Eigentümlichkeit benutzt man, indem man das Zurückgelaſſene in die Falle legt, worauf zehn gegen eins zu wetten iſt, daß er die Falle betritt und gefangen wird.

So hatten zwei Tiger, jedenfalls ein Paar, da ein ſolches ſehr oft zuſammen jagt, einmal in Kalundang (Bilah) meinen Ochſenſtall erbrochen und das ganze Rudel Hornträger, etwa 20 Stück, zu ſinnloſer Flucht veranlaßt, indem dieſe in ihrer Todesangſt den ganzen, allerdings nicht allzu feſt gebauten Stall demolierten und durch die gewonnenen Oeffnungen nach allen Richtungen das Weite ſuchten. Dies geſchah etwa 2 Uhr morgens, und da der Ochſenſtall nur etwa 25 Meter von meinem Hauſe entfernt war und vor letzterem ein Feuer brannte, ſah der vor meiner Thüre poſtierte Wächter, wie die beiden Tiger einen der Ochſen ausſonderten (wahrſcheinlich ein Stück, das ſie ſchon im Stalle verwundet hatten) und mit gewaltigen Sätzen die Straße entlang verfolgten. Inzwiſchen war ich von dem entſtandenen Lärm wach geworden, und als mir mein Wächter pochte, hatte ich ſchon mein Gewehr bereit, alarmierte ſchnell eine Hand voll Leute, Javanen und Tamils, hieß ſie ſich mit Fackeln und Spießen verſehen und führte ſie in der Richtung über die Straße und dann eine größere Grasfläche, die der Ochſe und die Tiger nach den deutlichen Spuren im hohen Graſe genommen hatten. Meine Leute erhoben, um ſich gegenſeitig Mut zu machen, ein infernaliſches Geſchrei und ſprangen, ihre Fackeln ſchwingend, herum, wie eine Bande Beſeſſener, ſo daß ich von dem, was vor uns geſchah, nichts hören konnte. Die Dunkelheit verhinderte auch, irgend etwas zu erkennen, da die Fackeln nur die nächſte Umgebung beleuchteten, das darüber hinaus Liegende jedoch in noch ſchwärzeren Schatten erſcheinen ließen.

Jeden Augenblick konnten wir auf die beiden Tiger ſtoßen, und es war darum begreiflich, daß der beherzteſte von den Burſchen, welcher mir vorausleuchtete, plötzlich zurückſprang und mir den Vortritt ließ, als wir etwa 10 Schritte vor uns eine gelbliche Maſſe im Graſe erblickten. Ein lautes Stöhnen, das von dem ſich bewegenden Tiere ausging, belehrte uns indeſſen, daß wir es mit dem Ochſen zu thun hatten, und in welchem Zuſtande fanden wir ihn! Beide Hinterbeine waren durchgebiſſen, das eine hieng faktiſch nur noch an einem Hautfetzen! Aus der Lendengegend war ferner ein Stück Fleiſch von Kindeskopfgröße herausgeriſſen. Erſchöpft ſaß der arme Burſche da auf den eingeknickten Hinterſchenkeln und ſtierte uns mit entſetzten Augen an, während ſeinem weit geöffneten Maule ein ſchmerzliches, dumpfes Schnauben entſtieg. Von den Tigern war nichts zu ſehen, ſie mußten aber unbedingt noch in unmittelbarer Nähe ſein und hatten jedenfalls nur ſehr widerwillig den ihnen ſchon verfallenen Raub im Stiche gelaſſen. Uebrigens ſchien ſich ein erbitterter Kampf zwiſchen dem ſehr großen und kräftigen Ochſen und ſeinen Peinigern abgeſpielt zu haben, denn an ſeinen ſpitzen Hörnern hiengen ganze Büſchel blutiger Tigerhaare, und das Gras war ringsum flach niedergetreten, der Boden aufgeriſſen.

Da es zu nichts geführt hätte, die Tiger, deren Doppelſpur übrigens deutlich ſichtbar war, zu verfolgen, ſo ließ ich vor allem den Ochſen an Ort und Stelle ſchlachten und einige große Feuer zur Verſcheuchung der Räuber anzünden. Dann begab ich mich vorläufig wieder nach Hauſe, nachdem ich noch zuvor angeordnet hatte, daß mit Tagesgrauen der Bau einer Falle dicht neben der Stelle des Ueberfalls und Kampfes in Angriff genommen werde.

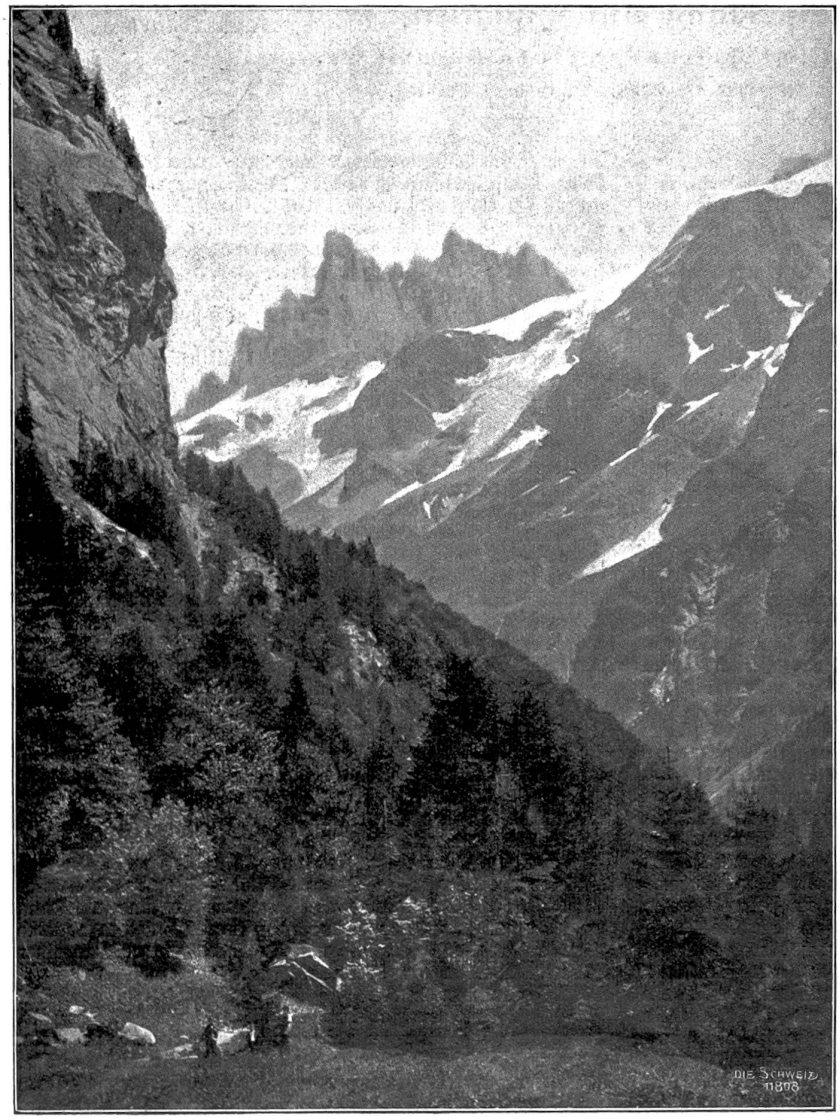
Als ich nach einigen Stunden wieder auf dem Platze war, waren die Vorbereitungen ſchon getroffen, und meine Javanen, denen ich für die Vollendung der Falle bis zum Abend eine Extra-Vergünſtigung und für den Fall des Einfangens eines der Tiger noch ein Geldgeſchenk in Ausſicht geſtellt hatte, ar-



Töpferware und Verzierungen aus Pfahlbauten.

beiteten mit einem Eifer, den sie sonst durchaus nicht immer zeigten. Um 5 Uhr abends stand die Falle fix und fertig da; eine Quantität Eingeweide und andere Ueberreste des geschlachteten Ochsen wurden als Köder hineingethan und das Gras ringsum mit geronnenen Blutfetzen bestreut, um die Gier der Bestien zu reizen. Die Fallthüre wurde durch eine lange Schnur mit einem ganz nahe liegenden, unbewohnten Hause so verbunden, daß eine leere Petroleumbüchse mit Getöse herunterfallen mußte, sobald die Schnur angezogen wurde. Dann setzte ich in dieses Haus noch einen Wachposten und hieß die übrigen Leute, nachdem die Falle erprobt und fängisch gestellt war, sich sämtlich zurückziehen, was sie sich nicht zweimal sagen ließen.

Darüber war die Dunkelheit hereingebrochen, und da ich kaum vor Mitternacht auf einen Fang rechnete, hatte ich mich um 7 Uhr sorglos zum Abendbrot gesetzt, als ich plötzlich draußen das wohlbekannte „Rimau! Matschau!“ (Tiger) der Javanen hörte und gleich darauf mein Boy hereinstürzte mit der Meldung, die Falle habe sich geschlossen, also kaum zwei Stunden nach Fertigstellung! Einen so prompten Erfolg hatte ich nicht erwartet, und derselbe ließ jedenfalls darauf schließen, daß wir es hier mit einem oder vielmehr zwei vor Hunger geradezu wütigen Tieren zu thun hatten, wie ja auch der freche Anfall auf den Ochsenstall in der Nacht zuvor schon gezeigt hatte. Schnell waren meine Leute wieder beisammen, und mit einer gewissen Vorsicht näherten wir uns der Falle, da ja der zweite Tiger so gut wie sicher sich in unmittelbarer Nähe befand. Die Thüre war geschlossen und in der Falle regte sich nichts. Ich ließ mir daher von einem Fackelträger vorleuchten und entdeckte bald zwischen zwei Pfählen hindurch die phosphoreszierenden, starr auf mich gerichteten Augen der Bestie. Der Tiger lag dicht an der Wand, den Kopf auf den Boden gedrückt. Ich zielte, so gut es durch die Spalte ging, zwischen die Augen hinein und gab ihm den ersten Schuß. Auf den Knall machte er einen Satz an die gegenüberliegende Wand und schien im ersten Moment ganz betäubt, sprang aber sogleich wieder empor und gab den kurz abgebrochenen, mehrfach wiederholten, durchdringenden hustenähnlichen Ton von sich, den ein Tiger im Affekt immer hören läßt. Sowohl dieser Ton, als auch das gähnende „Nyaung“, welches der Tiger manchmal nachts im Walde hören läßt, hat in seiner Wildheit etwas eigentümlich Entmutigendes an sich, und besonders unheimlich ist ein gewisses Vibrieren der Stimme, das sich der Luft mitzuteilen scheint und so recht der Ausdruck der Wut und des Ingrimms ist.



Die Spanörter in Engelberg. Phot. P. Em. W. in Engelberg.

Unser Tiger war durch den Schuß zwar sehr schwer verwundet, aber noch weit entfernt davon, klein beizugeben, wie das wütende Knurren bewies, mit dem er jede meiner Bewegungen verfolgte, als ich eine Stelle suchte, von wo ich ihm den Gnadenschuß geben konnte. Ich beschloß also, etwas zu warten, und als ich nach einigen Minuten merkte, wie er herumtaumelte und niederfiel, suchte ich nochmals ein Ziel zu gewinnen und fand, daß er schwer atmend und mir den Rücken zuwendend, am Boden lag. Ich jagte ihm nun noch eine Kugel in den Nacken, um seine Leiden abzukürzen, worauf er anfieng, den Kopf unter furchtbarem Stöhnen hin und her zu werfen und bald darauf seine schwarze Räuberseele aushauchte. Nachdem meine tapfern Javanen mit einigem Zaudern und indem immer einer den andern vorschob, die Fallthüre aufgezogen hatten, wurde er dann mit dem in solchen Fällen üblichen Sieges- und Triumphgeschrei nach meinem Hause geschleppt und dort sofort mit der Abhäutung begonnen. Es stellte sich heraus, daß der erste Schuß zwar die Schädeldecke abgesprengt, aber das Gehirn nur gestreift hatte. Durch den zweiten Schuß allerdings waren die Halswirbel zerschmettert und dadurch der unmittelbare Tod herbeigeführt worden. Der Erlegte war das Männchen, und seine bessere Hälfte, von der man nachher nichts mehr gespürt, wird wohl andere Jagdgründe aufgesucht haben.